

## 2. Kritik

---

»Die Kritik ist etwas anderes, als im Namen ›wahrer‹ Prinzipien richtig zu sprechen. Es ergibt sich daraus, daß die Hauptsünde der Kritik nicht in der Ideologie liegt, sondern in dem Stillschweigen, das man über diese bewahrt. Dieses schuldige Schweigen hat einen Namen: es ist das gute Gewissen oder, wenn man lieber will, die Unehrllichkeit.«<sup>1</sup>

*Roland Barthes*

Als Roland Barthes diese Sätze schrieb, hatte er wohl dogmatische Kritiker:innen im Sinn, deren Sprechen im Namen ›wahrer‹ Prinzipien er negiert. Das Wort ›wahrer‹ ist in Anführungszeichen gesetzt, denn Kritik vermag ihm womöglich über Wahrheit zu sprechen; nicht aber ›richtig‹, heißt angemessen, adäquat.

›Bewahren‹ aber kann diese unangemessen-›wahr‹-sagende Kritik, indem sie sich in Schweigen um ihr ideologisches Fundament hüllt. Für Barthes handelt es sich bei Kritik stets um eine perspektivische, ja eine ideologische Angelegenheit. Aus gutem Gewissen oder Unehrllichkeit heraus werde mit ihrer Ideologie aber nicht immer offen umgegangen. Sie wird verhüllt und ›Kritik‹ im Anschein wahrer Prinzipien erhalten, sich die lastende Schuld dieser Hauptsünde aufladend.

In diesem Kapitel wird es weder darum gehen, einen übergreifenden oder sich ›wahr‹-gebenden Kritikbegriff<sup>2</sup> vorzuschlagen, noch eine Arbeitsdefinition. Indem ich mich *Kritik* kursorisch nähere, werde ich stattdessen zentrale Dimensionen zusammentragen, die eine Theoretisierung von Kritik hervorbrachte. Ein solches Vorgehen stellt die Geschichte der Ausdifferenzierung und Bedeutungsentleerung des Begriffes in Rechnung und nähert sich diesem – kurz gesagt – aus seiner Negativität heraus. Mit diesem Kapitel verfolge ich die Anliegen, einerseits einen einführenden

---

1 Barthes 2016, S. 119.

2 Vgl. Jaeggi, Wesche 2013, S. 9f.

Einblick in Forschungszugänge und konzeptionelle Dimensionen zu Kritik zu bieten und den nachfolgenden Kapiteln andererseits eine theoretische Grundlage zu liefern, wenn es um Verbindungslinien zwischen der Forschung zu *Kritik* und der zu *Gefühl* geht.

Allerdings bedingt der folgende Einblick eine gewisse Perspektivität. Zwar geht das vorliegende Kapitel zu disziplinären Engführungen auf Abstand, die einen genuin soziologischen, künstlerischen oder philosophischen Zugang zu Kritik beanspruchen, doch sind Ansätze, die als sozial-, herrschafts- oder ideologiekritisch bezeichnet werden können, diejenigen, denen mehr Platz geschenkt wurde.

Das Kapitel folgt sukzessiv drei Schritten: Es beginnt mit einer zeitdiagnostischen Annäherung an den Begriff *Kritik*. Gegenstand ist dabei die Expansion des Begriffes und der damit verbundenen Praktiken sowie dessen Entleerung, aufgrund der es scheint, als sei bereits »alles Sprechen und Wahrnehmen«<sup>3</sup> kritisch (2.1). Das darauf folgende Unterkapitel ist anhand von Fragen zum Wesen und Wirken von Kritik strukturiert. Die Fragen sind fünf Dimensionen zugeordnet – Subjekt, Objekt, Kriterium, Modus und Kontext –, deren Inhalt zwar strittig ist, über deren prinzipielle Relevanz aber weitreichende Einigkeit besteht. Antworten auf die Fragen geben differente sozialtheoretische Auffassungen von Kritik. Diese ermöglichen es, die für jede Dimension spezifischen Differenzen aufzufächern, die *Kritik* gesamt umgeben (2.2). Den Abschluss des Kapitels bilden eine Zusammenfassung und eine Überleitung zum nächsten Kapitel (2.3).

## 2.1 Kritik im Age of Criticism

Begibt man sich auf die Suche nach den alltäglichen Verwendungsweisen des Begriffs *Kritik*, bedarf es nicht lange, um fündig zu werden. Kritik ist omnipräsent: Bereits in der Grundschule lernen Schüler:innen, »richtig« mit Kritik umzugehen; Start-Up-Unternehmen suchen »kritische Köpfe«, die outside the box denken; ein wechselnd positives und negatives Feedback wird als sozialverträgliche Kritik an deutschen Hochschulen und in Supervisionen erläutert, während Kunst und Ästhetik das Label *kritisch* für sich beanspruchen. Kritik sei zudem der Demokratie wesentlich, erklärte bereits Theodor W. Adorno, Gründungsfigur der *Kritischen Theorie*.<sup>4</sup> Letztlich gilt nicht nur für die Wissenschaften, dass kaum jemand von sich behaupten wollen würde, kein kritischer Mensch zu sein. Vor diesem Hintergrund wirkt die Diagnose eines *Age of Criticism* plausibel:

3 Sonderegger 2013, S. 55 Herv. i. O.

4 Vgl. Adorno 2003, S. 785.

»In the age of criticism, critique becomes an inescapable, ubiquitous, inherent part of practice, to which every human activity must be subjected, not only to avoid just suspicion of its not being able to resist critique, but also to be challenged and thereby rise to a fuller realization of the prospects it seems to hold out.«<sup>5</sup>

Um *Kritik* – sowohl das Kritisieren als auch das Umgehen mit Kritik – scheint es sich bereits immer dann zu handeln, wenn es um menschliches Handeln, Spielräume, Deutungs- und Entscheidungsmöglichkeiten geht.<sup>6</sup> Dabei wirkt Kritik laut Raffnsøe als Verhalten leitende Identifikationsmarke der Selbstentwicklung. Kritik üben wird zum *Must-have*, kritisch sein zum *Must-be*. Im Gegensatz zu Immanuel Kant, der noch seine Hoffnung auf ein Zeitalter der Kritik als unablässige Prüfung qua Vernunftgebrauch artikuliert,<sup>7</sup> wirkt es in Raffnsøes Diagnose so, als sei die kritische Untersuchung selbst zu einem Garanten der Unmündigkeit geraten, zu einem »Gängelwagen«, wie Kant schrieb.<sup>8</sup>

Der Diagnose des *Age of Criticism* verleihen etymologische, theoretische und gesellschaftspolitische Entwicklungen<sup>9</sup> Plausibilität, die um den Begriff *Kritik* ranken und die ich im Folgenden erläutere: *Kritik* leitet sich – ebenso wie das Wort *Krise* – aus dem griechischen Adjektiv *κρίσιμος* zum Verbum *κρίνω* ab und bedeutet *scheiden, beurteilen, entscheiden*. In der hippokratischen Medizin wurde *krisis* zur Beschreibung eines Gesundheitszustandes gebraucht, während die Kunst der Kritik, die *kritike techne*, der Textbeurteilung und Rechtsprechung galt.<sup>10</sup> Habe der Kritikbegriff laut Röttgers im Mittelalter nahezu völlig gefehlt – lediglich die medizinische *crisis* fand

5 Raffnsøe 2017, S. 50.

6 Vgl. Jaeggi, Wesche 2013, S. 70.

7 Vgl. Kant 2019, S. 13. Im Vergleich zu der Diagnose von Raffnsøe beschreibt Kant in seiner berühmten Fußnote *Kritik* optimistisch als unvermeidbare Prüfung *durch* sowie Beleg *für* die Vernunft. Konkret schreibt er: »In Ermangelung derselben [der Mathematik und Naturlehre ähnlicher Prinzipien der Erkenntnis; F.M.] sind Gleichgültigkeit und Zweifel, und, endlich, strenge Kritik, vielmehr Beweis einer gründlichen Denkungsart. Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sich alles unterwerfen muß. Religion, durch ihre Heiligkeit, und Gesetzgebung, durch ihre Majestät, wollen sich gemeinlich derselben entziehen. Aber alsdenn erregt sie gerechten Verdacht wider sich, und können auf unverstellte Achtung nicht Anspruch machen, die die Vernunft nur demjenigen bewilligt, was ihre freie und öffentliche Prüfung hat aushalten können« (Kant 2019, S. 13).

8 Kant 1969, S. 2.

9 Vgl. Röttgers 1982, S. 651. Die folgende, geraffte Geschichte zu *Kritik*, ihrer Ausdifferenzierung und Entleerung ist nur eine mögliche, die den Schwerpunkt auf die hier zur Diskussion stehenden sozialtheoretischen Diskurse legt. Diese sind jedoch keinesfalls universal, sondern im westlich-liberalen Kulturraum situiert (vgl. Dhawan 2019, S. 195; Asad 2009, S. 46ff.).

10 Für eine detaillierte Darstellung der antiken Verwendungsweisen vgl. Stederoth 2011, S. 1347ff.; Röttgers 1982, S. 651f.; Röttgers 1972, S. 1. Zur Etymologie und ideengeschichtlichen Entwicklung des Begriffs *Krise* vgl. Koselleck, R., *Krise*, 1982.

weiterhin Anwendung –, <sup>11</sup> wurde er in der Renaissance des 16. und 17. Jahrhunderts als Technik der Textrekonstruktion in Gelehrtenkreisen wiederentdeckt, in denen er bis zur Hochzeit der Aufklärung bleiben sollte. Mittels Kritik wurde hier über die richtige bzw. falsche Deutung religiöser Schriften geurteilt. <sup>12</sup> Aufgrund dieser philologisch-historischen Funktion begannen die philosophischen Teilbereiche von Logik und Ästhetik Kritik aufzugreifen, wobei sie der Exegese primär antiker christlicher Schriften vorbehalten blieb. Dieser Bedeutung entsprechend wurde der Begriff um 1600 vom Lateinischen auch in das Englische und Französische, im frühen 18. Jahrhundert dann ins Deutsche übernommen. <sup>13</sup>

Erst Immanuel Kant wird in weiten Teilen der Philosophie die symbolträchtige Rolle zugewiesen, Kritik zur Grundkategorie der Aufklärung gemacht zu haben, die in seinem Denken im anarchistischen Feld der Metaphysik richterlich über die Grenzen der Erkenntnis urteilt. <sup>14</sup> Kritik galt unter Einfluss Kants weiterhin als elitäre Praxis, und er selbst dehnte sein Kritikverständnis nicht auf den politischen Bereich aus – er betrachtete es als unnötig, immerhin sah er in der Rechtsprechung seiner Zeit einen funktionierenden Garanten der Gerechtigkeit. <sup>15</sup> In den Jahren nach 1789 galt die Kritik der Gelehrten im deutschen Sprachraum gar als positives Gegenbild zum chaotischen Aufstand des ›Pöbels‹ in der Französischen Revolution. Eine politische Philosophie der Kritik sollte erst mit Hegel und dessen Schülern einsetzen, <sup>16</sup> die unter anderem in der *Kritik der politischen Ökonomie* Marx' gipfelte. Hiermit wurde nicht nur die Grundlage für eine attributive Verwendung in der akademischen Schulbildung geschaffen, sondern zugleich für einen politischen Begriffsgebrauch im Kontext sozialer Kämpfe. <sup>17</sup> Im 18. und 19. Jahrhundert löste sich Kritik zunehmend von ihrem textuellen Anwendungsfeld und differenzierte sich in weitere Kritikdomänen wie Literatur- und Kunstkritik aus, wirkte in Erkenntnis- und Vernunftkritik ebenso fort wie in dem, was in Sozialwissenschaften heute als emanzipative oder Herrschaftskritik bezeichnet wird. <sup>18</sup> In deutschsprachigen Wörterbüchern und Lexika erlangte Kritik ihre politische Konnotation dann im späten 20. Jahrhundert.

Ob als intellektuelle Tätigkeit oder politische Aufgabe, Kritik begann im 20. Jahrhundert von ihren spezifischen Kritikdomänen aus in die Kapillaren des bürgerli-

11 Vgl. Röttgers 1972, S. 19.

12 Vgl. Raffnsøe 2017, S. 36.

13 Vgl. Röttgers 1972, S. 20f.

14 Vgl. Röttgers 1982, S. 662ff.

15 Dass auch Kant hinter seinem eigenen kritischen Anspruch zurückgeblieben sei, indem er sich weigerte, die Vernunft selbst zum Objekt von Kritik zu machen, thematisiert Theodor W. Adorno (vgl. Adorno 2003, S. 786).

16 Vgl. Röttgers 1972, S. 139ff.

17 Vgl. Anker, Felski 2017b, S. 13; Asad 2009, S. 50ff.

18 Vgl. Cürses 2010, S. 180ff.

chen Gesellschaftskörpers zu sickern. Ohne dass intellektuell-privilegierende Kritik-domänen verweisen, verknüpft sich der Begriff mit alltäglichen Praktiken und ihren Registern<sup>19</sup> – der sozialinteraktionistischen Kritik in zwischenmenschlichen Beziehungen, dem unternehmerischen Feedback oder der Laienkritik an Film und Fernsehen. Von einem disziplinären ›Willen zur Kritik‹<sup>20</sup> getrieben und befördert durch die unternehmerische Indienstnahme und Popularisierung der Psychologie<sup>21</sup> wurde das eigene Selbst zum zentralen Objekt von Kritik, das es bis heute ist:

»Nur wer sich den Ritualen permanenter Kritik und Selbstkritik unterzieht, soll dem Imperativ lebenslangen Lernens folgen können. Ein Ausdruck dieser Institutionalisierung und Instrumentalisierung des kritischen Blicks sind die allgegenwärtigen Evaluationen, Monitoring-Verfahren und Benchmarking-Prozesse. Sie etablieren ein Regime kybernetischer Selbst- und Fremdsteuerung, das in den Algorithmen der elektronischen Netze längst in Echtzeit operiert.«<sup>22</sup>

Das entstehende Denken des sozialpsychologisch prekären Menschen spiegelt sich auch in den sozialtheoretischen Diskussionen ab den 1960er Jahren wider, in denen die normative Grundlage von Kritik zur Disposition gestellt wurde.<sup>23</sup> An die Stelle eines menschlichen Vermögens trat die Vorstellung eines fragmentierten und kontextualisierten Menschen, eines Subjektes, in dessen Leib und Unbewusstem sich Sprache, Kultur und Geschlecht sozialisatorisch einschreiben.<sup>24</sup> Die Debatten richteten sich – von der Annahme der universellen Kritikfähigkeit ausgehend – auf die variablen Positionen und Kontexte, die das Kritisieren bedingen.

Im *Age of Criticism* ist der Begriff *Kritik* nicht nur in variierender Verwendung Bestandteil des Alltagslebens. Kritik kann gleichfalls als situativer Anspruch, abstraktes Ideal und lebenspraktische Haltung gelten, reicht von psychischer Verfassung über individuelle Einstellung bis hin zur Zielvorstellung von Institutionen wie Schulen, NGOs oder Universitäten. *Kritik* wird damit zum geflügelten Wort, das an ganz unterschiedliche Sprachspiele anschlussfähig ist und mit diffamierenden oder stigmatisierenden Modi ebenso verbunden sein kann wie mit emanzipativen oder friedenssichernden. Im Vergleich zu einer textexegetischen Bedeutung des Begriffes im europäischen 16. Jahrhundert, in dem Kritik hinsichtlich ihres Subjektes (den männlichen Gelehrten), ihres Objektes (den antiken religiösen Schriften) und des Kriteriums (exegetische Korrektheit, Wahrheit) definiert war, lässt sich Kritik heu-

19 Vgl. Bröckling 2013b, S. 309.

20 Vgl. Demirović 2010, S. 86; Foucault 2003, S. 514.

21 Vgl. Illouz 2015, S. 22ff.

22 Bröckling 2013b, S. 318.

23 Vgl. Jaeggi, Wesche 2013, S. 13; Demirović 2010, S. 93.

24 Vgl. Gürses 2010, S. 183.

te als leerer Signifikant begreifen, als ein Zeichen (Signifikant) ohne bezeichnetes Objekt (Signifikat):<sup>25</sup>

»Ein leerer Signifikant kann konsequenterweise nur dann auftauchen, wenn eine strukturelle Unmöglichkeit der Signifikation als solcher besteht und diese Unmöglichkeit sich selbst ausschließlich bezeichnen kann als Unterbrechung (Subversion, Verzerrung etc.) der Struktur des Zeichens.«<sup>26</sup>

Jeder Versuch, *Kritik* mittels eines Signifikates zu definieren und positiv mit Bedeutung zu versehen (beispielsweise dem Feedback), führt unweigerlich zu einem Moment, in dem das Signifikat dem Signifikanten nicht ausreicht (denn irgendwie scheint Kritik nicht im Feedback aufzugehen). Das vage Gefühl inadäquaten Sprechens über Kritik wurzelt darin, dass sich der Begriff stets seiner Erfassung entzieht.

Diese Entleerung des Signifikanten im *Age of Criticism* weist auf ein Dilemma hin, das Kritik als theoretische Figur betrifft: Röttgers erklärt am Beginn seiner Dissertation, dass sich Kritik immer dann in ihre Aporie begeben, wenn sie unhinterfragbare Letztbegründungen in Anspruch nimmt.<sup>27</sup> Kritik fällt – mit anderen Worten – im Moment ihrer Bedeutungsfixierung ins Unkritische.

Obwohl Röttgers damit selbst bereits ein gewisses Verständnis des Kritischen voraussetzt, zeigt es doch die Schwierigkeit einer positiven Definition von Kritik: Will Kritik eine kritische Wirkung entfalten, dann muss ihre Bedeutung fixiert und sie sich selbst gegenüber unkritisch werden. So werden ihr beispielsweise im Ringen verschiedener, vorwiegend wissenschaftlicher Positionen einander letztlich widersprechende Bedeutungen zugeschrieben. Diese Kritikdefinitionen zeichnen sich durch eine lokale Reichweite sowie eine implizite ideologische Position aus, die nicht immer offen kommuniziert wird –<sup>28</sup> eine soziale Privilegierung von Akademiker:innen als ›Expert:innen‹ der Kritik gegenüber Laien; ein Zwang, sich Kritik als vorzuziehenden Lese- und Analysemodus innerhalb der Forschungsinstitute anzueignen; ein Kritiken impliziter Sexismus, Klassismus oder Eurozentrismus, um nur einige Beispiele zu nennen.<sup>29</sup>

Andererseits zeigt die Bedeutungsentleerung und Ausdifferenzierung, dass sich Kritik im *Age of Criticism* nur noch schwer bestimmten Domänen oder Verfahren zuzuordnen lässt. Wenn Kritik also zum leeren Signifikanten wird, dann entsteht der

25 Vgl. Laclau 2013, S. 65ff.

26 Laclau 2013, S. 66.

27 Vgl. Röttgers 1972, S. 1.

28 Vgl. Barthes 2016, S. 119.

29 Vgl. Anker, Felski 2017b, S. 13f.; Asad 2009, S. 47.

Eindruck, sie habe ihren Ansatzpunkt verloren und sei beliebig geworden.<sup>30</sup> Oder wie Sonderegger schreibt:

»Alles, so lautet die Schlussfolgerung, hängt heute auf undurchsichtige Weise mit allem so sehr zusammen, dass Kritik kein klares Gegenüber und damit angeblich keine Angriffsfläche mehr hat.«<sup>31</sup>

Wozu noch Kritik, wenn sie einer Grundlage entbehrt oder angesichts ihrer Vielfältigkeit zu einem »unverzichtbaren Label«<sup>32</sup> ohne politische Kraft wird; es nur noch darum geht, eine abstrakte »unangepasste Anpassungsfähigkeit«<sup>33</sup> zu demonstrieren?

Dieses Dilemma um die aporetische Bedeutungsfixierung von Kritik führte an den Forschungsinstituten zu Debatten über ihren Zustand und ihre Zukunft. Schematisch lassen sich drei Umgangsformen mit Kritik identifizieren, die sich bei einzelnen Autor:innen auch überschneiden mögen:

Einige Autor:innen halten programmatisch an Kritik als wissenschaftlichem und/oder politischem Instrument fest. Anstatt sie zu verwerfen, wird unter Rückgriff auf ideengeschichtliche Figuren wie Kant, Marx, Freud oder Foucault eine Weiterentwicklung angestrebt, die im Kern aber an einem beurteilenden, demystifizierenden, dekonstruktivistischen, entfetischisierenden oder unabgeschlossen-hinterfragenden Vorgehen festhalten. Auf das angeführte Dilemma reagieren die Autor:innen dieser Umgangsweise mit partikularen Modifikationen, einem Besinnen auf die ideengeschichtlichen und politischen Vorarbeiten *zu* und *durch* Kritik sowie mit empirischer Forschung, die an diesen Traditionsreichtum anknüpft.<sup>34</sup> Letztlich geht diese Umgangsform das skizzierte Dilemma jedoch nicht an, sondern thematisiert es in regressiver Selbstkritik, ohne aber zu einer möglichen Klärung vorzustoßen. Es ist diese Umgangsweise, die Kritik als dominanten Forschungsmodus in der universitären Ausbildung und Forschung konsolidiert.<sup>35</sup>

Andere Autor:innen argumentieren für eine grundlegende Reformulierung oder Überwindung von Kritik. Diese aus unterschiedlichen Disziplinen stammenden Forscher:innen – von der englischsprachigen Sprach- und Literaturwissenschaft<sup>36</sup> über die Science and Technology Studies<sup>37</sup> und einen neuen Materialismus<sup>38</sup> bis hin

30 Vgl. Gürses 2010, S. 184.

31 Sonderegger 2013, S. 55f.

32 Lorey 2010, S. 47.

33 Bröckling 2017, S. 387.

34 Vgl. bspw. Butler 2013; Jaeggi 2013; Demirović 2010.

35 Vgl. Anker, Felski 2017b, S. 8; Felski 2015, S. 8, 186ff.; Sedgwick 2003a, S. 124ff.

36 Vgl. bspw. Felski 2015.

37 Vgl. bspw. Latour 2007.

38 Vgl. bspw. Barad, Dolphijn, van der Tuin 2012.

zu Autor:innen der Gender Studies<sup>39</sup> – stimmen darin überein, dass Kritik selbst zu einer dogmatischen und damit unkritischen Lehre geworden ist, die eher der Selbstvergewisserung denn dem Urteil oder der politischen und sozialen Veränderung dient. Ihr Anliegen ist es, Kritik respektive die transformative Zielrichtung von Kritik neu aufzustellen, indem sie von negativen, besserwissenden, alles verdächtigenden, paranoiden und dogmatischen Kritikauffassungen zu einer Pluralität von gesellschaftlichen Wahrnehmungs-, Urteils- und Gestaltungsmodi übergehen. Von denen stellt Kritik nur einen möglichen Modus dar. Einige dieser Autor:innen lassen den Begriff *Kritik* dabei aufgrund seiner aufgeladenen Bedeutung gänzlich fallen oder modifizieren ihn grundlegend.<sup>40</sup> Mit dem geschilderten Dilemma wird von diesen Autor:innen dadurch umgegangen, dass sie Kritik nicht mehr vorgeben, sondern in Praktiken, Lebensweisen oder Kontexten identifizieren. Anstelle Kritik also als Verfahren oder Methode zur Anwendung zu bringen, wird danach gefragt, was zu kritischen Effekten führt. Ein solcher Umgang eröffnet die Möglichkeit, sich des Traditionsreichtums von Kritik zu entledigen und mögliche Alternativen experimentell zu erschließen. Auf diese Weise tragen die Autor:innen sowohl der Entleerung des Begriffes als auch einem Kritikelitarismus Rechnung. Folglich stehen solche Ansätze weniger vor der Herausforderung, *Kritik* zu definieren, als zu begründen, welcher ›Kritiken‹ es wozu bedarf.

Eine dritte Gruppe von Autor:innen reartikuliert Kritik als soziologischen Forschungsgegenstand.<sup>41</sup> Die Theoretisierung von Kritik wird hier durch forschungsmethodische Fragen abgelöst, wenn es darum geht zu analysieren, wie verschiedene soziale Milieus Kritik artikulieren oder performen, was sie dabei einschränkt und was sie überhaupt unter *Kritik* verstehen. Das Dilemma wird in dieser empirischen Umgangsweise derart aufgelöst, dass die Bedeutungsfixierung von *Kritik* den analysierten Gruppen überlassen wird. Allerdings ist auch dieser Ansatz mit der Frage befasst, welche Rolle die Forschung respektive die Forscher:innen gegenüber den untersuchten Menschen einnehmen. Handelt es sich um eine Forschung, die um das Erfassen sozialer Realität bemüht ist, oder um eine, die jene Menschen beispielsweise in der Urteilsbildung oder Selbstermächtigung unterstützen sollte?<sup>42</sup> In dieser Umgangsweise kehrt das Dilemma der Kritik über den Umweg zurück, klären zu müssen, inwiefern Forschung kritisch sein muss.<sup>43</sup>

39 Vgl. bspw. Sedgwick 2003a.

40 Beispiele sind unter anderem Bruno Latours Ansatz des *Versammelns* (vgl. Latour 2007), Rita Felskis Begriff *Postkritik* oder die *Hermeneutik des Verdachts* (vgl. Felski 2015, S. 4ff.).

41 Vgl. bspw. Celikates 2009; Boltanski, Chiapello 2006; Bourdieu, et al. 1998.

42 Ein Beispiel für diesen Unterschied liefert Ulf Wuggenig in seinem Aufsatz *Paradoxe Kritik*. Dieser thematisiert die Differenz zwischen der eher forschend-deskriptiv arbeitenden Positionen Pierre Bourdieus und der Luc Boltanskis, welcher die gesellschaftliche Transformation stets vor die Erfassung sozialer Realität stelle (vgl. Wuggenig 2010).

43 Für eine weiterführende Erläuterung vgl. Wuggenig 2010 sowie Kapitel 2.2.2.

Von dieser Darstellung vergangener und aktueller Entwicklungen um *Kritik* will ich nun einige Dimensionen fixieren, die charakteristisch für die theoretische Auseinandersetzung mit dem Begriff sind.

## 2.2 Zur Dimensionalität von Kritik

Im Hinblick auf die Differenzierung und das damit verbundene Erodieren einer einheitlichen Bedeutung des Begriffes *Kritik* lassen sich die Herausforderungen erahnen, die Definitions- und Theoretisierungsbemühungen mit sich bringen. Zahlreiche meist miteinander unvereinbare Kategorisierungsvorschläge zeichnen kein einheitliches Bild, sondern drücken eher den Facettenreichtum von Kritik aus.<sup>44</sup> Allerdings drängt sich Rezipient:innen der Debatten der oben angeklungene Eindruck auf, dass diese Vorschläge stets etwas außer Acht lassen.

Im Ansinnen, Leser:innen ein begriffliches Repertoire zur Theoretisierung von Kritik an die Hand zu geben, auf das ich in den folgenden Kapiteln zurückkommen werde, liegt es nahe, sich diese Vielfalt zunutze zu machen. Ähnlich dem Vorgehen zum Begriff *Gefühl* in Kapitel 1. werde ich aus den Kritikdebatten heraus konzeptionelle Dimensionen clustern, über deren Relevanz unausgesprochenes Einvernehmen herrscht. Dabei will ich nicht behaupten, dass sich die Debatten auf solche fünf beschränken lassen; vor allem, da die folgenden Ausführungen vorwiegend durch eine Rezeption von Sozialtheorien und -philosophien der Kritik geprägt sind. Jede einzelne dieser Dimensionen – Subjekt, Objekt, Kriterium, Modus und Kontext – sowie ihr Zusammenhang untereinander kennzeichnen heterogene Differenzen, in die ich Einblick gebe und die punktuell im wissenschaftlichen Streit zutage treten. Um diese Differenzen zu entfalten, werde ich jede einzelne dieser Dimensionen mit weiterführenden Fragen anreichern, um auf diese mit unterschiedlichen Interpretationen von Kritik zu antworten und so deren Vielfalt und Ambivalenz aufzuzeigen. Ich räume ein, dass sich einigen Dimensionen mehr, anderen weniger Platz einräumen ließe; dass sie in anderer Weise verbunden werden könnten. Wie zuvor bereits anklung, geht es folgend jedoch nicht um einen Überblick zu Kritik. Das Vorgehen ließe sich vielmehr als ein Herausgreifen und aufeinander Beziehen unterschiedlicher Kritikauffassungen zusammenfassen, dem Bestreben folgend, einen *Einblick* aus der gegenseitigen Negation unterschiedlicher Auffassungen zu ermöglichen. Es handelt sich – kurz gesagt – um eine Assemblage, die sich an den Differenzen um Kritik entfaltet.

---

44 Vgl. bspw. Jaeggi, Wesche 2013; Iser 2011; Gürses 2010.

## 2.2.1 Subjekt: Wer oder was kritisiert?

Unabhängig davon, ob es sich bei einer Kritik um eine verbale Artikulation, eine Handlung, ein Unterlassen oder eine Introspektion handelt – das als ›kritisch‹ Attribuierte bedarf eines die Kritik vollziehenden Subjektes. Bei diesem Subjekt nimmt Kritik ihren Ausgang. Das Subjekt der Kritik wird hier als die kritisierende Instanz verstanden.<sup>45</sup> Zwei Fragen schließen hieran an:

### a) Wer oder was kann kritisieren?

Zunächst setzt das vorausgesetzte Subjekt den ideellen Rahmen für ein Kritikverständnis. Abhängig davon, ob beispielsweise ein *homo oeconomicus*, ein sozialdeterminiertes Subjekt oder ein biologisches Menschenbild angenommen wird, divergiert, was als Kritik gelten kann. Zuvor wurde beispielsweise dargelegt, dass sich ein sozialphilosophisches Grundverständnis von einem vernunft- und damit kritikbegabten Menschen hin zu dem eines segmentierten Subjektes entwickelte. Mit letzterem wurde Kritik als von dessen historischer, kultureller, leiblicher, psychischer Disposition abhängig verständlich.<sup>46</sup>

Ausdifferenzierungen solcher Art können über anthropozentrische Grenzen hinausführen: Transhumanismen und Posthumanismen legen es nahe, dass zusammen mit der Überwindung des Humanen auch eine entsprechende Kritikfähigkeit des Menschen überwunden wird.<sup>47</sup> Ein Beispiel liefert Rosi Braidottis Vorschlag der *Critical Posthumanities*. In diesem wird Subjektivität »re-defined as an expanded self, whose relational capacity is not confined within the human species, but includes non-anthropomorphic elements.«<sup>48</sup> Dabei geht ein kritisches Subjekt in

45 Vgl. Saar 2011, S. 356. Die Verwendung des Begriffes *Subjekt* impliziert bereits eine gewisse Setzung, wird dieser gegenüber Begriffen wie *Akteur:in*, *Person*, *Individuum*, *Selbst* vorgezogen. Einer bloß subjekttheoretischen Auffassung soll aber nicht das Wort geredet werden. Stattdessen will ich den Begriff *Subjekt* als einen möglichen Ansatzpunkt verstanden wissen, der dazu dient, sich den Kritikediskursen mit offenem Visier zu nähern.

46 Bruno Latour erhob eine solche Fragmentierung zu einem seiner zentralen Argumente gegen das Projekt der Kritik und kritisierte, dass der »billige Trick« von Kritik gerade darin bestehe, verschiedene problematische Positionen funktional miteinander zu verschränken: »Darum kann man zugleich, und ohne den Widerspruch auch nur zu spüren, (1) bei allem, woran man nicht glaubt, ein Antifetischist sein [...]; (2) ein verstockter Positivist bei allen Wissenschaften, an die man glaubt [...] jeder kann sich sein Lieblingsgebiet aussuchen; und (3) ein kerngesunder, standfester Realist bei allem, woran einem wirklich liegt« (Latour 2007, S. 42). Latour zieht dabei nicht in Betracht, dass eine solche Fragmentierung für ein kritisierendes Subjekt im Besonderen sowie für (post-)moderne Subjekte im Allgemeinen charakteristisch sein könnte. Mit anderen Worten: Womöglich sind Menschen widersprüchlich, was sich wiederum in ihrer Kritik niederschlägt.

47 Vgl. Loh 2019, S. 20ff.

48 Braidotti 2019, S. 42.

einem ›Wir‹ auf, in dem »non-human agents, technologically-mediated elements, earth-others (land, waters, plants, animals) and non-human inorganic agents (plastic, wires, information highways, algorithms etc.)« miteinander in Beziehung potenziell kritisch sein können. Kritik stellt hier folglich keine bloß individuell-menschliche Fähigkeit dar.<sup>49</sup> Einer solchen Auffassung ähnelt die Bruno Latours, der in seiner Akteur-Netzwerk-Theorie unbelebten Dingen einen für ihn bislang vernachlässigten Platz in sozialen Konstruktionsprozessen einräumt und diesen – zusammen mit belebten Dingen – den Status von Akteur:innen zuschreibt.<sup>50</sup> Zuge-spitzt lässt sich anhand solcher Perspektiven fragen: Können Dinge bzw. Ensembles von Dingen Kritik üben?<sup>51</sup> Oder umgekehrt: Ist Kritik den menschlichen Lebewesen vorbehalten?

Solche Ansätze jüngerer Datums unterscheiden sich von denen eines adjektiven Gebrauchs des Wortes *Kritik*, der bereits die hippokratische Medizin prägte und sich auf die Ergebnisoffenheit eines Gesundheitszustandes bezog. Die Zuschreibung, dass etwas kritisch sei, bezeichnete demzufolge eine Situation, die in unterschiedliche Optionen geschieden war und für die sich zugleich eine Entscheidung aufdrängt (beispielsweise: ›Die Verhandlungen sind in einen kritischen Zustand geraten‹ oder ›Die Lage im Katastrophengebiet ist kritisch‹).<sup>52</sup> Der zentrale Unterschied zu post-anthropozentrischen Auffassungen von Kritik besteht darin, dass dieser klassische Gebrauch des Wortes den Akzent vorwiegend auf Menschen legt, die der Situation unterworfen sind. Menschen sind hier der Vielzahl anderer potenzieller Akteur:innen (zum Beispiel Steine, Kakteen oder Integralhelme) epistemisch und/oder moralisch nicht gleichrangig.

## b) Von welcher subjektiven Position aus lässt sich kritisieren?

Im Vergleich zur vorherigen Frage geht es hierbei nicht um eine theoretisch-weltanschauliche Axiomatik, sondern um das daran anschließende Positionsverhältnis zwischen Kritiker:innen und dem, was sie kritisieren, dem Objekt der Kritik.<sup>53</sup>

49 Braidotti 2019, S. 51.

50 Vgl. Latour, Roßler 2007, S. 302ff. Um Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) von ihrem Projekt der *Critical Posthumanities* abzugrenzen, erklärt Braidotti: »Latour dismissed the critical task of epistemology, in favour of the flat ontological equality of actors, which results in the very problematic move to reject the need for any theorization of subjectivity, thus undoing the possibility of a political project altogether« (Braidotti 2019, S. 42). Dass eben jene epistemologische Herangehensweise politisch – wenngleich nicht hinsichtlich der Rolle von Subjektivität – genutzt werden kann, zeigen dagegen Latours Engagement in den so genannten *Science Wars* oder sein Werk *Das terrestrische Manifest* (vgl. Latour 2018).

51 Vgl. Conradi, Muhle 2011, S. 313ff.

52 Stederoth 2011, S. 1347.

53 Ich verwende den Begriff *Position* folgend synonym zu dem des *Standpunktes*, der in einigen Kritikverständnissen Verwendung findet.

Diesem Nähe-Distanz-Verhältnis wende ich mich aus zwei Richtungen zu: Einerseits lässt sich der adäquate Abstand zwischen Subjekt und Objekt einer Kritik thematisieren. Sollte ein:e Kritiker:in die Nähe zum Objekt suchen, um Kritik kommunikativ und dem Objekt angemessen zu ermöglichen (vermag beispielsweise nur eine Gitarristin angemessene Kritik am Spiel von Kolleg:innen zu üben, wenn sie diese schon mehrfach hat spielen hören)?<sup>54</sup> Oder bedarf es notwendig der Distanz zum Objekt der Kritik, um sich diesem unbefangen anzunähern (wie im Fall eines Laienpublikums oder Jurors, für welche das Spielen genau dieser Gitarristin ein einmaliges Erlebnis darstellt)?<sup>55</sup> Ein alternativer Ansatz begreift Kritik nicht durch ein eindeutiges Nähe-Distanz-Verhältnis, da sich Kritiker:innen stets in einer Position verbindender Nähe *und* scheidender Distanz zum Objekt befinden.<sup>56</sup> Der alternative Vorschlag denkt diese subjektive Position zum Objekt dynamisch und argumentiert, dass sie sich im Vollzug der Kritik wandelt. Anstatt um die ideale Position geht es hier um ein fluides Positionieren, womit insbesondere dem Modus einer Kritik Aufmerksamkeit zukommt.<sup>57</sup>

Eine an das Nähe-Distanz-Verhältnis anschließende Kontroverse betrifft andererseits den sozialen Status, insbesondere von Intellektuellen als ›professionellen Kritiker:innen<sup>58</sup> – eine, die primär von eben jenen Intellektuellen geführt wird: Kommt Kritiker:innen ein epistemischer Sonderstatus zu, der ihnen den Zugang zum Kritisierbaren erst ermöglicht?<sup>59</sup> Oder nutzen Kritiker:innen solche Voraussetzungen zur Selbstautorisierung und/oder um sich von der Kritik der ›gemeinen Leute‹ abzusetzen?<sup>60</sup> Die Problematik, Kritik zu üben, ohne dabei eine privilegierte (und damit unkritische?) Position einzunehmen, fasst Sabine Hark für feministische Kritik im Wissenschaftsbetrieb treffend zusammen:

»Wie also kritisches Wissen produzieren im Rahmen und innerhalb der Rationalitätsordnung einer Institution, deren Verdikte heutzutage zu den gesellschaftlich Mächtigsten gehören? In einer Institution zudem, die womöglich eher darauf zielt, existierende vergeschlechtlichte und rassisierte Machtrelationen sowie

54 Vgl. Walzer 1990, S. 46ff.

55 Vgl. Jaeggi, Wesche 2013, S. 9; Huber et al. 2007b, S. 7; Honneth 2000; Walzer 1990, S. 45.

56 Vgl. Vogelmann 2017b, S. 102f.

57 Vgl. Engel 2010, S. 77ff. Siehe folgend Kapitel 2.2.4.

58 Vgl. Massumi 2010, S. 337–339; Asad 2009, S. 53f.

59 Vgl. Boltanski 2010, S. 41f. sowie jüngst vgl. Bogner 2021, S. 74–91.

60 Vgl. Bröckling 2013b, S. 314. Weiterführend und in einer leicht anderen Akzentuierung ließe sich in diesem Zusammenhang auch fragen, wer Kritik (und ihre Effekte) schlussendlich verantwortet. Weiterführend zum Begriff *Verantwortung* vgl. Häseler 2019, insb. S. 25–48.

jene, die auf Nation, Klasse und geopolitische Positionierung, auf Kultur und Sexualität zurückgreifen, intakt zu halten statt diese zu verändern.«<sup>61</sup>

Nicht nur sozialkritische Ansätze und ihre Autor:innen stehen vor dieser Herausforderung, wollen sie nicht hinter ihr eigenes Kritikverständnis und dessen Anspruch zurückfallen.<sup>62</sup> Überall dort, wo sich Kritiker:innenpositionen institutionalisieren, lässt sich eine solche Problematik ausmachen. Dieser Umstand betrifft unterschiedliche Wirkungskreise – von der kolonialen Geschichte des europäisch-aufklärerischen Konstruktes *Kritik*, dessen Relevanz für nicht-westliche Kulturen zunächst fraglich ist;<sup>63</sup> über soziale Interaktion<sup>64</sup> bis hin zur Institutionalisierung in ganzen Kritikdomänen – wie etwa der Literaturkritik, über die Marcel Reich-Ranicki über mehrere Jahre regelrecht waltete.<sup>65</sup> Die Dominanz einer solchen Kritiker:innenposition zeigt sich einerseits im Privileg, überhaupt kritisieren zu können; andererseits etablieren Kritiker:innen wie Kant oder Reich-Ranicki, aber auch Chantal Mouffe oder Jürgen Habermas spezifische Modi des Kritisierens, die innerhalb ihres Wirkungskreises konsolidiert werden.<sup>66</sup>

Hinter dieser Kontroverse verbirgt sich eine noch grundlegendere Frage: Wie lässt sich überhaupt zu einer Position gelangen, von der aus Kritiker:innen, ob Professionelle oder Laien, ihre Kritik vorbringen können? Wie lässt sich Zugang erhalten, um als Subjekt einer Kritik zu gelten? Unter sozialsituativem Akzent stellt sich hier erneut die Frage danach, wer oder was überhaupt kritisieren kann. Eine mögliche Antwort, um zu einer Kritiker:innenposition zu gelangen, liefert beispielsweise Jacques Rancière: Für ihn besteht eine jede Ordnung des Sinnlichen (Polizei) auf

---

61 Hark 2009, S. 28f. Neben Sabine Hark macht Anika Thym mit dem Konzept multidimensionaler Hegemonieselbstkritik einen weiteren Vorschlag zur De-Hierarchisierung von Kritiker:innenpositionen (vgl. Thym 2019).

62 Vgl. Vogelmann 2017b, S. 104ff.

63 Vgl. Hostettler 2014, S. 81–83; Asad 2009, S. 46ff.

64 Vgl. Boltanski 2010, S. 46; van Dyk 2010, S. 44; Gürses 2010, S. 184ff. Für eine weiterführende Darstellung solch topologischer Kritiken sowie einem Vorschlag einer atopischen Kritik vgl. Gürses 2010, S. 184ff.

65 Vgl. Seel 2007, S. 22. Die Funktion prestigeträchtiger Literaturkritik wird in Martin Walsers Roman *Tod eines Kritikers* zum streitbaren Gegenstand (vgl. Walsers 2011). Dessen Hauptfigur ist Marcel Reich-Ranicki nachempfunden und stellt damit selbst eine kritische Aufarbeitung von dessen Einfluss auf die deutsche Literaturlandschaft dar.

66 Vgl. Demirović 2010, S. 94f. Verkehrt man diese Perspektive auf privilegierte Positionen, dann lässt sich fragen, ob eine Position nicht auch zur Last des kritisierenden Subjektes werden kann. Beispielsweise könnte von Kritiker:innen eine gewisse Kritik erwartet oder gar verlangt werden. Grundlegender wäre noch ein Fall, der an Spivaks Ausführungen zur Witwenverbrennung erinnert, demzufolge Kritiker:innen nicht mehr nicht-kritisch sein können und Kritik ihr Dasein auszuzeichnen beginnt (vgl. Spivak 2008, S. 74f.).

dem Ausschluss eines ungezählten Restes. Erst in der Demonstration ihrer Gleichheit mit den Anteilhabenden wird es diesen Anteillosen möglich, als Subjekte *sichtbar* zu werden und so eine Kritiker:innenposition einzunehmen.<sup>67</sup>

### 2.2.2 Objekt: Was wird kritisiert?

Kritik existiert nur »im Verhältnis zu etwas anderem als [sich] selbst«. <sup>68</sup> Sie richtet sich stets auf ein Objekt, das nicht sie selbst sein kann. Kritik ist also referenziell oder nicht.

Kritik und das, was kritisiert wird, unterhalten eine ambivalente Beziehung: Einerseits affirmiert Kritik ihr Objekt, unterstreicht dessen Existenz und Anspruch, bringt es als Kritisiertes erst hervor; andererseits distanziiert sich Kritik von ihrem Objekt, *teilt* es gegenüber einem (idealen) Anderen und ermöglicht aufgrund dessen ein *Urteil*.<sup>69</sup> Dieses Verhältnis gleichzeitiger Dissoziation und Assoziation zwischen Kritik und ihrem Objekt muss keinesfalls symmetrisch sein. Es kann zugunsten der Zerstörung des Objektes (negative, disruptive oder destruktive Kritik) oder dessen Veränderung (affirmative oder auch positive Kritik) neigen.

Dissoziation und Assoziation stehen außerdem in Verbindung zur Position von Kritiker:innen: »Nichts wünscht der Kritiker mehr, als dass das Kritisierte verschwindet. Verschwände es aber tatsächlich, was bliebe von ihm selbst?«<sup>70</sup> Weitere Spannungsfelder lassen sich auch hier ausmachen:

#### c) Was lässt sich kritisieren?

Zieht man die Ausdifferenzierung in diverse Bindestrichkritiken in Betracht (Literatur-, Kunst-, Theater-, Erkenntnis-, Ideologie-, Technologie-, Machtkritik und andere), wäre eine erste, zugespitzte Antwort: »Alles«. Ausgehend von einem weiteren Subjektverständnis, in dem jegliche belebten, wie unbelebten Dinge Subjekt oder Anteile eines Subjektes der Kritik sein können, sollte gleichfalls auch alles Objekt dieser werden können – selbst in dem Fall, dass es so etwas wie die Menschheit gar

---

67 Vgl. Rancière 2014, S. 55ff. Zwei Anregungen hinsichtlich der Position lassen sich diesen Überlegungen entnehmen: Zum einen thematisiert Rancière, wie ein Etwas zum Subjekt und dessen Geräusche zu Lauten werden. Anstatt Subjektivität vorauszusetzen, diskutiert er ihre Herausbildung. Zum anderen lässt sich Rancières Ansatz genuin kritisch lesen. Demzufolge ist Kritik nicht das, was von einer Position innerhalb einer Ordnung des Sinnlichen betrieben wird, sondern der Akt, eine solche Position erst einzufordern (vgl. Flügel-Martinsen 2019, S. 578).

68 Foucault 1992, S. 8.

69 Vgl. Jaeggi, Wesche 2013, S. 8.

70 Bröckling 2017, S. 384.

nicht gibt.<sup>71</sup> Entscheidend wäre hier das Kriterium, mit dem kritisiert würde. Wer aber würde dieses vorschlagen, woher sollte es stammen?

Vereint auf eine anthropozentrische Perspektive scheint es hingegen zumindest einer minimalen Relation zwischen Objekt und Subjekt der Kritik zu bedürfen, um von Kritik sprechen zu können. Das Objekt muss – mit anderen Worten – in der ideellen oder materiellen Welt des Subjektes auftauchen, um Kritik zugänglich zu werden. Damit stellt sich die weiterführende, erkenntnistheoretische Frage, die ich an dieser Stelle aufwerfen, aber nicht verfolgen kann: Was sind die Bedingungen und Grenzen eines solchen Auftauchens des Objektes der Kritik?

#### d) Was soll kritisiert werden?

Kritikkonzepte bestimmen das Objekt der Kritik abhängig von ihren Annahmen und Ausrichtungen in ganz unterschiedlicher, sich teils überschneidender Weise. Einige Beispiele verdeutlichen dies: In seiner *Kritik der reinen Vernunft* ist für Immanuel Kant das Erkenntnis- respektive das Vernunftvermögen das zentrale Objekt der Kritik. Kritik erfolgt bei Kant im Bestreben, die Grenzen eines solchen Vermögens auszuloten,<sup>72</sup> um im selben Zug eine Läuterung der Metaphysik voranzutreiben.<sup>73</sup> Kritik dient Kant, wie Michel Foucault schreibt, als Logbuch und Begrenzung des Vernunftgebrauchs.<sup>74</sup> Ähnlich argumentiert der kritische Rationalismus Karl R. Poppers: In seiner Erkenntnistheorie lassen sich ausschließlich Theorien zum Objekt von Kritik machen, die uns vorläufige Antworten auf unser Nichtwissen erlauben. Lässt sich eine Theorie nicht kritisieren, ist sie so lange nicht zulässig, bis das möglich wird.<sup>75</sup> Auffassungen wie die Kants oder Poppers zielen darauf, eine Norm oder ein Prinzip freizulegen und/oder aufrechtzuerhalten – ob qua Vernunftgebrauch oder Falsifikation.<sup>76</sup> Objekt von Kritik wird so stets das, was sich diesem Ziel der Begründung von Normen oder Prinzipien unterordnen lässt.

Einige Ansätze in der Tradition der Frankfurter Kritischen Theorie<sup>77</sup> würden dieser Ausrichtung nicht notwendigerweise folgen. Adorno betont in Rückbezug auf Hegels Dialektik, dass sich Kritik auf das gesellschaftliche Ganze zu richten

71 Vgl. Braidotti 2019, S. 35–38; Deleuze, Guattari 1977, S. 13ff.

72 Vgl. Stederoth 2011, S. 1349; Röttgers 1972, S. 29.

73 Vgl. Kant 2019, S. 13, 29f.

74 Vgl. Foucault 2005, S. 694.

75 Vgl. Popper 1982, S. 14; Popper 1979, S. 115ff.

76 Zu einer kritischen Kommentierung und Erweiterung des wissenschaftstheoretischen Kritikverständnisses Poppers vgl. Spinner 1982, insb. S. 10ff.

77 Interessant ist, dass die Kritische Theorie der Frankfurter Schule für sich eine große Schreibweise des Adjektivs *kritisch* reklamieren konnte. Wird das Adjektiv dagegen klein geschrieben, werden darunter gesellschaftskritische Ansätze im Allgemeinen verhandelt, zum Beispiel auch antirassistische, postmoderne oder feministische.

habe und damit schließlich sogar auf Kritiker:innen wie zum Beispiel Wissenschaftler:innen selbst, da diese Teil jenes Ganzen sind.<sup>78</sup> Objekt von Kritik sind hier also nicht – wie bei Popper – Theorien (verstanden als Ansätze der Problemlösung), sondern gesellschaftliche Phänomene. Deren Erforschung und Kritik fallen in einer Kritischen Theorie der Gesellschaft zusammen und dienen der Einrichtung einer »richtigen Gesellschaft«<sup>79</sup> – was Antwort auf die Eingangsfrage gibt. Dieses sozialwissenschaftliche Streben nach Kritik ist bei Adorno für ein demokratisches Zusammenleben fundamental: »Kritik ist aller Demokratie wesentlich. Nicht nur verlangt Demokratie Freiheit zur Kritik und bedarf kritischer Impulse. Sie wird durch Kritik geradezu definiert.«<sup>80</sup>

Einen verwandten Weg schlagen Pierre Bourdieus *Kritische Soziologie*<sup>81</sup> und die sich daraufhin formierende *pragmatische Soziologie der Kritik* ein,<sup>82</sup> die von der Entwicklung einer uniformen Kritiktheorie zugunsten einer kritischen Methodologie abkehren.<sup>83</sup> Der Forschungsgegenstand und das Objekt der Kritik kommen hierbei allerdings nicht zur Deckung wie in der Kritischen Theorie Adornos. Soziologische Forschung dient vielmehr als Wegbereiter einer Kritik durch die Beobachteten:

»Die Mechanismen, die das Leben leidvoll und oft unerträglich machen, zu Bewußtsein zu bringen, heißt noch keineswegs, sie auszuschalten. Widersprüche sichtbar zu machen, bedeutet nicht, sie zu lösen. Aber bei aller Skepsis hinsichtlich der gesellschaftlichen Wirksamkeit soziologischer Botschaften kann man ihnen dennoch nicht jegliche Wirkung absprechen, eröffnen sie doch jenen, die leiden, einen Weg, ihr Leiden auf gesellschaftliche Ursachen zurückzuführen [...].«<sup>84</sup>

Obwohl Boltanskis pragmatische Soziologie der Kritik im Vergleich zu Bourdieus Auffassung stärker an der Befähigung anstatt der Deskription interessiert ist – also einen gesellschaftskritischen Anspruch erhebt –<sup>85</sup> stellt sich bei beiden die Frage nach den Objekten von Kritik in ähnlicher soziologischer Weise: Was kann und wird auf welche Art und Weise von wem unter welchen Bedingungen kritisiert?

78 Vgl. Adorno 1979, S. 132ff.

79 Adorno 1979, S. 135, 143.

80 Adorno 2003, S. 788.

81 Vgl. Bourdieu, et al. 1998.

82 Vgl. Boltanski, Honneth 2013. Die *pragmatische Soziologie der Kritik* versteht sich als Weiterentwicklung und Lösung spezifischer inhärenter Probleme der *Kritischen Soziologie* um Pierre Bourdieu, unter anderem durch die Rückkehr zur Deskription von sozialen Situationen und die Überwindung der Kluft zwischen untersuchten Akteur:innen und Wahrheit sprechenden Soziolog:innen (Vgl. Boltanski 2010, S. 38ff. sowie weiterführend und kritisch kommentierend Wuggenig 2010).

83 Vgl. Boltanski, Honneth 2013, S. 82.

84 Bourdieu 1998, S. 825f.

85 Vgl. Wuggenig 2010, S. 106.

Was also soll kritisiert werden? Die Antwort auf diese Frage gibt einem Kritikverständnis eine Zielrichtung vor. Das zumindest lässt sich aus den angeführten drei Exempeln ableiten. Was banal klingt, erlangt dann Relevanz, wenn in wissenschaftlichen Analysen oder Debatten in aller Selbstverständlichkeit von Kritik gesprochen wird, ohne aber zu erklären respektive erklären zu können, was eigentlich an den jeweiligen Ansätzen kritisch sein soll. Nicht nur wird Kritik hierbei zu einem inhaltsleeren Platzhalter, was erneut auf das *Age of Criticism* verweist; vor allem verschleiern solche Auffassungen die impliziten Wertungen ihrer vermeintlichen Kritik, die mit der Wahl eines Objektes einhergeht – warum sollte denn auch genau dieses Objekt kritisiert werden?

### 2.2.3 Kriterium: Was ist ein Kriterium?

Neben dem Subjekt und dem Objekt von Kritik lassen sich in der Forschungsliteratur Differenzen zur Dimension des Kriteriums identifizieren. Ein Kriterium gilt als das werthafte Gegenstück zum Objekt der Kritik. In dieser Hinsicht handelt es sich bei Kritik um die Teilung zwischen Objekt und Kriterium respektive die Beurteilung durch Feststellung ihrer Differenz. Zwei sich widersprechende Deutungen des Kriteriums haben sich durchgesetzt:

Die eine besteht in der Interpretation eines Kriteriums als *Maßstab* der Kritik.<sup>86</sup> Dabei wird ein zumeist normativer Maßstab (beispielsweise demokratische Staatlichkeit) anhand verschiedener Kriterien (Partizipation, freie Meinungsäußerung, Grundrechte) sprichwörtlich an ein Objekt (die Republik der Philippinen) angelegt, um es zu vermessen und so zu beurteilen.<sup>87</sup> Oder um es hinsichtlich der sprachlichen Verwendung zu fassen: »Überall dort, wo kritische Bewertungen mittels skalarer Ausdrücke erfolgen (zum Beispiel mit Hilfe graduierbarer Adjektive), wird *Maßstabkritik* geübt.«<sup>88</sup> Ein Maßstab kann in zwei Varianten zum Einsatz kommen: Als *immanent* werden Kritiken bezeichnet, in denen ein Maßstab dem kritisierten Objekt entstammt. Bei immanenter Kritik wird das Objekt – gewissermaßen – an den eigenen Ansprüchen gemessen (zum Beispiel inwiefern ein Staat selbstgesetzte demokratische Grundwerte wie freie Meinungsäußerung gewährleistet). Die andere Variante besteht in *transzendenter Kritik*. Hierbei wird ein äußerer, heißt dem Objekt der Kritik nicht eigener Maßstab, an dieses angelegt (Ansprüche der internationalen Staatengemeinschaft oder die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte beispielsweise). Dieser Maßstab kann – mit Ausnahme des kritisierten Objektes –

86 Bei solchen Maßstabskritiken kann der Begriff *Maßstab* als Oberbegriff sowohl für ein einzelnes Kriterium sowie für eine Sammlung mehrerer verschiedener Kriterien herhalten.

87 Vgl. Stederoth 2011, S. 1347.

88 Reisigl 2019, S. 102 Herv. i. O.

jedweder Quelle entstammen, also sowohl dem Subjekt der Kritik als auch Dritten.<sup>89</sup> Immanente und transzendente Kritiken<sup>90</sup> stellen aber nicht notwendigerweise sich ausschließende Varianten dar. Für Dirk Stederoth zeigt sich anhand der Maßstabsmodelle von Kant, Hegel und Marx:

»dass immanente und transzendente Kritik trotz ihrer polaren Entgegensetzung nicht ohne einander auskommen können, ja sich wechselseitig fordern, auch wenn sich diese Wechselseitigkeit, je nachdem von welchem Pol sie ausgeht, unterschiedlich gestaltet.«<sup>91</sup>

So vermag immanente Kritik einen Wertekanon wie demokratische Grundrechte fortwährend begründen und so zu erhalten, wohingegen sich durch transzendente Kritik bislang ausgeschlossene Werte erst erschließen lassen.<sup>92</sup>

Drei Problematiken setzen diese vorherrschende Interpretation des Kriteriums als Maßstab unter Spannung: *Erstens* scheinen die Attribute *immanent* und *transzendent* in der Rezeption multireferenziell. Sie kommen zumeist ohne weitere Erläuterung für diverse Bezugsgrößen zur Anwendung. Bezieht sich beispielsweise die Immanenz eines kritisierten Objektes auf die (soziale) Situation, die Immanenz des Sag- und Erfahrbaren, die Immanenz einer Institution wie der Wissenschaft oder gar eine Immanenz des Sozialen oder Gesellschaftlichen (in Abgrenzung zu einer nicht-wahrgenommenen physischen Außenwelt)? Beide Attribute weisen also eine Referenzproblematik auf, die sich insbesondere bei höherer Abstraktion dem Vorwurf aussetzen, die Grenze in ihrer Betrachtung nicht deutlich zu machen. *Zweitens* sind Maßstäbe in sich nicht notwendig konsistent. Damit ist zum einen gemeint, dass einige Abstände nur schwer quantifizier- und damit standardisierbar sind, beispielsweise gerechtes Handeln. Zum anderen mag sich das Verhältnis zwischen Maßstab und kritisiertem Objekt im Vollzug der Kritik verändern, beispielsweise indem das Objekt direkt oder indirekt auf den Maßstab rückwirkt und dieser »angepasst« wird. *Drittens* reduziert eine Interpretation des Kriteriums als Maßstab eine Kritik auf einen Akt des Vermessens.<sup>93</sup> Maßstabskritiken stehen damit unter

89 Vgl. de Boer, Sonderegger 2012, S. 3; Stederoth 2011, S. 1354.

90 Es gilt zudem, das *Kriterium* und die *Position* von Kritiker:innen ins Verhältnis zu setzen, woraus sich ein spiegelbildliches Schema zum Unterschied zwischen Immanenz und Transzendenz ergibt. So kann das Kriterium Ausdruck der subjektiven Position von Kritiker:innen zu ihrem Objekt sein – zum Beispiel mag ich ein Unrecht kritisieren, von dem ich selbst betroffen bin oder das ich selbst bewirke; andererseits können die Kritiker:innenposition und das Kriterium getrennt sein. Es handelt sich dann um eine instrumentelle oder auch professionelle Anwendung des Kriteriums – wie im Falle von Richter:innen oder Juror:innen (vgl. Frage b).

91 Stederoth 2011, S. 1355f.

92 Vgl. Iser 2011, S. 142f.

93 Vgl. Reisigl 2019, S. 104f.

dem Verdacht, schwer oder nicht messbare, zumeist qualitative Bewertungen auszuschließen und im selben Zug Prinzipien und Ideale unkritisch zu etablieren, die ihrem Maßstab implizit sind.<sup>94</sup>

Eine alternative Interpretation des Kriteriums bieten Kritikauffassungen, in denen ein Subjekt sich oder Dritte qua Kritik aus beherrschenden, paternalistischen Strukturen befreit oder Möglichkeiten zur Befreiung aufzeigt. Kritik dient in dieser Interpretation also in erster Linie der Ermöglichung von Emanzipation anstatt der Urteilsbildung. Diese grobe Vereinfachung reicht aus, um die Momente zu identifizieren, in denen Kriterien eine Rolle spielen: Einerseits weisen solche Kritiken eine bestehende Ordnung und deren Kriterien (als Objekte der Kritik) zurück; andererseits legen sie alternative Kriterien frei. So geht es beispielsweise Adorno bei Kritik bzw. einer kritischen Sozialforschung um das Aufzeigen der Widersprüchlichkeit, anhand derer erst die Kriterien für eine »richtige Gesellschaft« offenbar werden.<sup>95</sup> Diese ist nicht der bestehenden Gesellschaft als abstrakte Utopie vorzugeben, sondern »entspringt aus der Kritik, also dem Bewußtsein der Gesellschaft von ihren Widersprüchen und ihrer Notwendigkeit.«<sup>96</sup> Solche negativen Kriterien sind den gesellschaftlichen Verhältnissen immanent und werden in einer kritischen Sozialforschung durch exemplarische Studien bewusst.<sup>97</sup> Auch an Michel Foucault anschließende Kritikverständnisse machen ein solches Moment deutlich: Kritik ist hierbei stets im Sozialen verortet. Durch Kritik wird eine regierende, immanente Ordnung des Sag- und Erfahrbaren zurückgewiesen, indem deren Grenzen genealogisch und experimentell ausgelotet und das Andere jener Ordnung freigelegt werden. Erst in dieser situativen Gratwanderung gelangt ein kritisierendes Subjekt zu einem neuen Kriterium für künftiges Handeln.<sup>98</sup> Es besteht folglich nicht in der einseitigen Zurückweisung einer bestehenden oder der Affirmation einer alternativen Ordnung, sondern leitet sich stattdessen aus einem Prozess des Kritisierens ab. Das Kriterium solcher Kritiken, so lässt sich zusammenfassen, zeigt sich also in ihrem Vollzug und ist somit nicht – wie in Maßstabskritiken – vor der Kritik leitend vorhanden.<sup>99</sup>

Allerdings zerren auch an solchen Interpretationen des Kriteriums einige Probleme: *Zunächst* mag man einwenden, dass an einem weiteren Punkt ein Kriterium zum Tragen kommt, und zwar in der Bewertung solcher emanzipativen Kritikformen selbst. Es lässt sich einwenden, dass solche Auffassungen emanzipative

94 Vgl. Vogelmann 2017b, S. 106.

95 Vgl. Adorno 1979, S. 139; Dahrendorf 1979, S. 146.

96 Adorno 1979, S. 139 Herv. F.M.

97 Vgl. Stederoth 2011, S. 1355.

98 Vgl. Foucault 1992, S. 11–15, 25–29. Weiterführend vgl. Sonderegger 2019; Butler 2013; Lorey 2008.

99 Vgl. Vogelmann 2017b, S. 104. Es handelt sich bei dieser Interpretation um eine grobe Vereinfachung. So ließe sich eine weitere Differenzierung zwischen disruptiven und emanzipativen Kritiken vornehmen (vgl. dazu Vogelmann 2017b, S. 102–104, 106–108).

Prozesse, wenn schon nicht zum Ziel der Kritik, so doch zum höchsten Gut erheben.<sup>100</sup> Kritik droht in diesem Fall zu einer eben solchen paternalistischen Struktur zu werden wie die, aus der mittels Kritik ein Ausweg gefunden werden soll.<sup>101</sup> *Zweitens* sind emanzipative Kritiken mit dem Problem konfrontiert, dass sie von denjenigen Strukturen aufgegriffen werden, gegen die sie sich initial richten. Eine interne Kritik an den Arbeitsbedingungen eines Unternehmens mag beispielsweise zu einem Überwachungs- und Optimierungstool zur Produktivitätssteigerung umgewandelt werden. Anstatt Emanzipation also zu initialisieren, beginnt Kritik jene Strukturen zu stabilisieren, langfristig gegen Transformation zu immunisieren und sogar zu innovieren. Das Entstehen eines solch ›neuen Geistes‹ analysieren Boltanski und Chiapello ausführlich. Sie legen dar, wie zunächst subversive Sozial- und Künstler:innenkritiken von einer kapitalistischen Ordnung aufgenommen wurden und ihren Einfluss sogar erweiterten.<sup>102</sup> Diese Deutungen des Kriteriums stellen schließlich *drittens* entsprechenden Praktiken zwar das theoretische Knowhow zur Verfügung, doch sind diese Theorien nach eigenen Ansprüchen überhaupt kritisch?

»This [...] raises at least question whether our own theoretical activity is part of an effort of critically reflecting our practices or whether we agree to the traditional idea of separating our theoretical activity from our critical endeavors.«<sup>103</sup>

Beide Auffassungen des Kriteriums stehen nicht nur für sich in Differenz, sondern pflegen auch miteinander ein widersprüchliches Verhältnis. Michael Hampe fasste beide Varianten hinsichtlich wissenschaftlicher Erkenntnis stereotyp zusammen: »Erneuerer und Obskuranten. Obskuranten versuchten, die Gewissheit zu sichern, und Erneuerer versuchten, Fortschritt zu produzieren.«<sup>104</sup> Während die Maßstabskritik einem Primat der Konkretion folgt, in der Kritik einem Objekt ein logisches

100 Vgl. Felski 2015, S. 9.

101 Vgl. Lorey 2010, S. 47.

102 Vgl. Boltanski, Honneth 2013; van Dyk 2010, S. 34ff.; Boltanski, Chiapello 2006.

103 Vogelmann 2017b, S. 109. Mir scheint sich an diesem Argument Vogelmanns eine gewisse Ähnlichkeit zur Position Latours aufzutun. Während Vogelmann für die Konsistenz zwischen Kritikkonzept und der Theoretisierung dieses Konzeptes argumentiert, problematisiert Latour die Selbstaffirmation und fehlende Konsistenz vorwiegend kritischer Theorien marxistischer und poststrukturalistischer Prägung (vgl. Latour 2007, S. 42ff.). Eine mögliche Gegenposition zu den Konsistenzpositionen findet sich bei Nicklas Baschek, wenn er seine Analyse von kritischer Systemtheorie und Postfundamentalismus mit dem Appell schließt: »Wirklich kritisch, ja befreiend wäre es, flexibel zu bleiben, ohne Rücksicht auf Vorheriges, auf die eigene Theoriensozialisation. Wir sollten Theorie machen wie Punk. Aus einem Gefühl der Aktualität heraus, auf den Punkt, ohne Rücksicht. Kritisch ist es, in diesen einen Text einhundert Prozent Überzeugung hineinzulegen, aktuell, bewegt, direkt. Und dann zu sehen, wohin diese einen trägt« (Baschek 2014, S. 505f.).

104 Hampe 2013, S. 361f.

Netz an Kriterien überwirft, wollen emanzipative Auffassungen von Kritik in dieses Löcher schneiden und Kriterien erst im Vollzug gewinnen.<sup>105</sup>

### e) Welche Geltung können Kriterien beanspruchen?

Eine zweite Differenz überkreuzt sich mit der zwischen den verschiedenen Auffassungen des Kriteriums. Es betrifft die Geltung eines Kriteriums, die in zwei divergierende Richtungen neigt, gen Partikularismus oder gen Universalismus. Ein partikularistisches Kriterium ist eines, dass sich aus der jeweiligen Situation ableitet – aus der dynamischen Konstellation zwischen Subjekt und Objekt, aber auch dem jeweiligen Modus und Kontext einer Kritik. Diese Situationsgebundenheit verleiht einem Kriterium eine gewisse Flüchtigkeit; da es keine zwei identischen Situationen gibt, kann es auch keine Allgemeingültigkeit beanspruchen.<sup>106</sup> Dementgegen stehen Kritiken, die sich universeller Kriterien bedienen, um diese zu erhalten. Entsprechend tendieren solche Kritiken, ihre Kriterien oder den Zugang zu diesen auf Kosten einer möglichen Veränderbarkeit zu dogmatisieren.<sup>107</sup> Während zuvor bereits Immanuel Kant und Karl R. Popper als Repräsentanten eines solchen Universalismus benannt wurden, lässt sich für partikuläre Kritikformen beispielsweise Judith Butler anführen.<sup>108</sup>

Diese Differenz zwischen universellem und partikularem Kriterium touchiert erneut den aporetischen Charakter von Kritik, auf den Röttgers hinweist.<sup>109</sup> Kritik bedarf eines minimalen Kriteriums, denn ohne ein solches würde es in den alltäglichen Praktiken zerfließen.

»[T]he destruction of such forms necessarily relies on the construction of an ideal, of only an extremely thin one. It is this positive moment of critique, we would suggest, that opens any particular form of critique to the possibility of being criticised

- 
- 105 Beide hier angeführten Interpretationen lassen sich heuristisch auch daran unterscheiden, dass erstere zu klären beanspruchen, »was sein soll« (zu festigendes Kriterium) und »was sein kann« (ausgesetztes Kriterium).
- 106 Das schließt jedoch nicht aus, dass Kriterien (insbesondere im Fall von Maßstabskritiken) frei von den Bedingungen der Situation sind und diesen »angemessen« sein können oder gar müssen (vgl. Stederoth 2011, S. 1346ff.).
- 107 Vgl. insb. Walzer 1990, S. 45ff.
- 108 Vgl. Vogelmann 2017b, S. 103. Diese Differenz ließe sich durch die Verfahren der Ermittlung von Kriterien konterkarieren: Beispielsweise ließe sich Judith Butlers Kritikverständnis daraufhin befragen, inwiefern sie die Differenz zwischen Partikularismus und Universalismus über einen Umweg erneut eröffnet, indem sie ein bestimmtes Verfahren der Ermittlung von Kriterien universalisiert, diese Kriterien aber inhaltlich nicht weiter bestimmt.
- 109 Vgl. Röttgers 1972, S. 1ff. Allerdings bezieht Röttgers das Aporieargument auf Kritik in ihrer Gesamtheit, wogegen ich an dieser Stelle lediglich auf das Kriterium hinweise.

in its turn, delivering it to the turmoil of finite modes of thought that seek to prevail over the other.«<sup>110</sup>

Erstarren Kritiken hingegen zu Monolithen unanfechtbarer Werte, entledigen sie sich der Möglichkeit, an ihnen wiederum Kritik zu üben. Sie verhüllen ihre ideologische Annahme und begehen in den Worten Barthes die »Hauptsünde der Kritik«.<sup>111</sup>

Diese Differenz hinsichtlich der Geltung eines Kriteriums scheint hingegen in der Praxis ineinander zu verschwimmen, wie das Beispiel eines Theaterstückes zeigt. Dieses ließ sich ebenso nach den allgemeingültigen Kriterien professionellen Bühnenschauspiels (Bühnenbild, Umsetzung, Besetzung, Spannungsbogen) wie nach denen subjektiv-situativen Erlebens (Erwartungshaltung, Stimmung, schauspielerische Performance und andere) kritisieren. Die Kritik des Stückes ist in diesem Fall mit der Frage verbunden, wie die zur Anwendung kommenden Kriterien wem gegenüber ausgewiesen werden.

## 2.2.4 Modus: Auf welche Art und Weise vollzieht sich Kritik?

Der Modus der Kritik besteht in der Antwort auf die Frage, *wie* kritisiert wird. Im Modus sind die drei zuvor erläuterten Dimensionen, also Subjekt, Objekt und Kriterium, auf eine Art und Weise miteinander in Verhältnis gesetzt, die zu einem teilenden respektive beurteilenden Effekt zwischen dem Objekt und dem Kriterium führt. Beispiele solcher Kritik Modi können sein: Entzug, Interpretation, Deskription, Verhalten, Erziehen, Reflexion, Therapie oder Darstellung.<sup>112</sup>

Der Terminus *Kritik* stellt in diesem Zusammenhang den theoretischen Oberbegriff für jedwede Modi dar, die einen (beur-)teilenden, also *kritischen Effekt*<sup>113</sup> zei-

110 De Boer, Sonderegger 2012, S. 3.

111 Barthes 2016, S. 119.

112 Vgl. zum Modus *Entzug* Lorey 2008, *Interpretation* Walzer 1990, *Deskription* Reisigl 2019, *Verhalten* Butler 2017, *Erziehen* Adorno 1970, *Reflexion*, *Therapie* und *Darstellung* vgl. Wesche 2013.

113 Gegen diese Vorstellung erhob unter anderem Bruno Latour Zweifel und schlug vor, Kritik als einen multiplizierenden anstatt als einen subtrahierenden Vollzug zu verstehen, als das *Sammeln*. Damit glaubt er, eine Alternative zu etablierten und missbräuchlichen Kritikformaten vorzuschlagen, zu denen er die Dekonstruktion und die Diskursanalyse zählt. Anstatt Objekte fortwährend in ihre Bestandteile zu zerschlagen, werden Dinge von Belang (*matters of concern*) und die sie untersuchenden Perspektiven – unter anderem »Anthropologie, Philosophie, Metaphysik, Geschichte und Soziologie« – in eigens angelegten Arenen zusammengebracht. Latour will Kritik damit zugunsten »neuen positiven Metaphern, Gesten, Reflexen und Denkgewohnheiten [...]« deuten, anstatt »naiven Gläubigen den Boden unter den Füßen wegzuziehen« (Latour 2007, S. 54–56). Latour scheint hierbei jedoch hinter seinem eigenen Anspruch zurückzubleiben, indem er die Differenz vernachlässigt, die zwischen den versammelten Dingen von Belangen zum Ausdruck kommt (vgl. Conradi, Muhle 2011, S. 317ff.).

tigen. Ein *kritischer Effekt* liegt dann vor, wenn eine Differenz zwischen Objekt und Kriterium festgestellt, aktiv gezogen oder nachvollzogen wird. Im Vergleich dazu beschreibt das *Kritisieren* das aktive Herbeiführen eines kritischen Effektes einem spezifischen Modus entsprechend.

### f) Wie verbindet ein Modus Subjekt, Objekt und Kriterium?

Ich möchte auf zwei Tendenzen hinweisen, die miteinander in Differenz stehen und die sich heuristisch auf eine konstative und eine transformative Lesart bringen lassen.

In einer konstativen Lesart ist der Modus von Kritik der eines Ursache-Wirkung-Zusammenhangs, wobei sich die involvierten Dimensionen, also Subjekt, Objekt und Kriterium, nicht verändern. Sie sind statisch und lediglich vergleichend aufeinander bezogen.<sup>114</sup> Ausgangspunkt sind entweder das Subjekt als initiale:r Kritiker:in oder aber das Objekt der Kritik, welches als zu kritisieren gilt. Daraufhin wird das Objekt mit dem Kriterium, hier zumeist Maßstab, abgeglichen und so beurteilt. Dem Kriterium kommt also eine funktionale Rolle zu, es dient als Hilfsmittel des Vergleichs und damit der Urteilsfindung.<sup>115</sup> Wie wird hier also kritisiert? Kausale Kritiken stellen fest, was bereits zwischen Objekt und Kriterium angelegt war, sie urteilen über das Objekt, indem sie es mit dem Kriterium vergleichen. Ihr Modus ist – kurz gesagt – *konstativ*, da sich die involvierten Dimensionen nicht verändern und lediglich eine Differenz festgestellt wird.<sup>116</sup>

Dementgegen steht eine transformative Lesart. Eine solche Lesart geht davon aus, dass die Teilung respektive Differenz zwischen Objekt und Kriterium nicht vor dem Kritisieren virtuell angelegt ist, sondern im Kritisieren erst entsteht – zum Beispiel indem ein neues Kriterium erst durch die Wechselwirkung von Zurückweisung und Affirmation entdeckt wird. Auf diese Weise werden das Objekt und das Kriterium qua Kritisieren erst zu solchen *der Kritik* sowie das Subjekt zum:r Kritiker:in.<sup>117</sup> Kritik folgt dementsprechend keinem Modus, in dem die involvierten Dimensionen statisch miteinander in Beziehung stehen. In einer transformativen Lesart des Modus geht es vielmehr darum, wie der Vollzug von Kritik die Dimensionen – Subjekt, Objekt und Kriterium – verändert. Das macht den Modus dynamisch und *transformativ*.<sup>118</sup>

Der zentrale Unterschied zwischen beiden Lesarten besteht also im Einfluss, den ein Modus auf die anderen Dimensionen ausübt und den diese wiederum auf den Modus ausüben – starkes Subjekt, Objekt und Kriterium in der konstativen,

114 Vgl. Vogelmann 2017b, S. 102.

115 Vgl. Stederoth 2011, S. 1346f.

116 Vgl. bspw. Popper 1979, S. 120.

117 Vgl. bspw. Butler 2017, S. 202.

118 Vgl. bspw. Saar 2013, S. 261–265.

starker Modus in der transformativen Lesart. Empirisch lassen sich beide Lesarten entdecken – insbesondere dann, wenn sie an bestimmte Kritiker:innengestalten gebunden sind. Martin Seel folgend sind Richter ein Paradebeispiel für eine Urteile fixierende, konstative Lesart, während eine transformative Lesart insbesondere bei der Gestalt ausgeprägt ist, die er als Opportunisten bezeichnet:

»Sein primäres Medium ist das eigene Sensorium für Dinge, die es noch nicht gibt. Sein primäres Ausdrucksmittel ist die gedankliche Improvisation – das Zur-Sprache-Bringen von Ereignissen, die es ihm wert erscheinen, über den Augenblick hinaus festgehalten zu werden.«<sup>119</sup>

Doch beschränkt sich der Modus nicht bloß auf die Dynamik zwischen den bereits bekannten Dimensionen. Stattdessen gilt es nach den Praktiken zu fragen, die erst zu einer Teilung respektive einem Urteil führen.

### g) Was ist eine kritische Praxis?

Das Verhältnis von Modus und Praxis führt tief in das Feld der Praxistheorie und Teile der Ethik. Folgend sei also zumindest eine mögliche Deutung angeführt, die ich hier als Reflexionsfolie gebrauche, um das Verhältnis beispielhaft zu erläutern. Isabell Lorey untersucht in ihrem Beitrag *Versuch, das Plebejische zu denken* die Praxis des Exodus (des Aus- oder Entzugs), in dem sich die Plebejer auf den Heiligen Berg zurückzogen, um ihren Anteil an der republikanischen, politisch-rechtlichen Ordnung Roms einzufordern. Erst nachdem ihnen zwei Tribune zugestanden wurden, kehrten sie in die Stadt zurück.<sup>120</sup> Das Kollektivsubjekt (die Plebejer) verdeutlichen durch den Exodus die Differenz zwischen dem Objekt ihrer Kritik (die akuten Mitbestimmungsstrukturen Roms) und ihrem kriterialem Anspruch (mitbestimmen können). Der symbolische Exodus besteht wiederum aus verschiedenen Teilpraktiken: Die Koordination unter den Plebejern, der Auszug aus Rom, die Forderung der Tribune, gewissermaßen sogar ihre Abwesenheit in Rom (als eine Art Nicht-Praktik). Auf die Frage, wie in diesem Beispiel Kritik geübt wird, ließe sich nicht mit einer Aufzählung dieser Praktiken antworten. Etwas würde fehlen, der Modus. Dieser wäre dann adressiert, wenn die Praktiken daraufhin beschrieben würden, auf welche Art und Weise sie die Dimensionen von Subjekt, Objekt und Kriterium in Relation bringen. Entsprechend kann ebenso eine einzelne Praktik einen kritischen Modus aufweisen wie eine komplexe Ansammlung von Praktiken wie die im plebejischen Exodus.

Allerdings entstehen auch an diesem Beispiel und damit an der Frage nach kritischer Praxis Differenzen: *Erstens* existieren verschiedene Varianten, wie ein Modus und die entsprechenden Praktiken in Beziehung stehen können. Mindestens drei

119 Seel 2007, S. 25.

120 Vgl. Lorey 2008.

lassen sich identifizieren:<sup>121</sup> Eine erste, methodische Variante gibt ein gewisses Relationsverhältnis zwischen Subjekt, Objekt und Kriterium vor. Daher gibt es in diesem Fall nur einen einzigen Modus der Kritik und dementsprechend lediglich *die* Kritik als eine Praktik, als ein Verfahren oder eine Methode.<sup>122</sup> Eine zweite Variante hält dagegen ebenfalls an einem gewissen Modus fest, also an einem spezifischen Verhältnis zwischen Subjekt, Objekt und Kriterium, um von Kritik sprechen zu können. In diesem Fall ist Kritik jedoch keine bestimmte Praktik, sondern kann mit unterschiedlichen in Zusammenhang stehen, solange der vorgegebene Modus aufrechterhalten wird. Diese Variante ist typisch für professionalisierte Kritikdomänen wie der Herrschafts-, Literatur- oder Kunstkritik, in denen verschiedene Praktiken an einen kanonischen Modus des Kritisierens rückgebunden sind.<sup>123</sup> In der dritten Variante gibt es weder eine Einschränkung des Modus noch der Praktiken. Dem liegt die Überlegung zugrunde, dass verschiedene Modi eine kritische Wirkung entfalten können, was zur Folge hat, dass es nicht die, sondern eine Vielzahl potenzieller Kritiken gibt. Eine solche postkritische Auffassung steht vor der Herausforderung, das *Kritische* eigentlich erst belegen zu müssen, wenn es Praktiken oder Modi attributiv verliehen wird.<sup>124</sup>

*Zweitens* muss unklar bleiben, ob es sich bei kritischen Praktiken tatsächlich immer dann um Kritik handelt, wenn von ihr gesprochen wird. Ließe sich damit jedweder Praxis, ob begründet oder nicht, die Zuschreibung *kritisch* beifügen – womöglich auch dann, wenn die bislang erwähnten Dimensionen nicht vorhanden sind?<sup>125</sup>

Diese Vagheit wird *drittens* durch eine weitere flankiert: Kritik lässt sich abhängig von der Intentionalität von Kritiker:innen differenzieren – zwischen intentionaler Kritik, die erwartbar als kritisch gelesen wird, und einer akzidentellen Kritik, die von Dritten, aber nicht vom Subjekt der Kritik zugeschrieben wird. Beispielsweise vermag Schulschwänzen als kritische Verweigerung im Rahmen der *Fridays for Future*-Bewegung interpretiert werden, obwohl eine politische Kritik von einigen der vermeintlichen ›Kritiker:innen‹ nie intendiert war und sie bloß einen freien Vormittag wollten.

## 2.2.5 Kontext: Wie ist Kritik ausgerichtet?

Verbindet ein Modus Subjekt, Objekt und Kriterium einer Kritik, steht das Arrangement dieser vier Dimensionen wiederum unter dem Einfluss verschiedener Kon-

121 Diese drei Varianten machen in ihrem Verhältnis zueinander erneut den Prozess der Ausdifferenzierung von *Kritik* deutlich, den ich zuvor in Kapitel 2.1 dargestellt habe.

122 Vgl. Vogelmann 2017b, S. 102, 106f.; Stederoth 2011, S. 1346.

123 Vgl. Bröckling 2013b, S. 309.

124 Vgl. Raffnsøe 2017, S. 50ff.

125 Vgl. Bröckling 2017, S. 390.

texte, die einer Kritik eine gewisse Bedeutung zuschreiben und sie innerhalb des Kontextes orientieren. Kursorisch soll auf drei orientierende Kontexte eingegangen werden. Da sie in jeweils eigenständige Forschungsfelder führen und darin bereits in diverse Differenzen verwoben sind, verzichtet die folgende Darstellung auf übermäßigen Detailreichtum. Stattdessen stehen die widersprüchlichen und zugleich orientierenden Effekte solcher drei Kontexte auf die zuvor zusammengetragenen Dimensionen im Fokus.

### h) Wie richten soziale Kontexte Kritik aus?

Diese Frage führt in verschiedene Felder der Sozialforschung und ist – wie bereits erwähnt – Thema in den Arbeiten von Bourdieu, Boltanski und den ihnen folgenden Soziolog:innen. Ich will an dieser Stelle zumindest zwei Aspekte hervorheben: *Dritte* und *soziale Normen*.

Dritte können Kritik als eigentliche Adressat:innen oder passives Publikum beeinflussen.<sup>126</sup> Zunächst lässt sich auch die vorausgesetzte Beschaffenheit solcher Dritter zur Disposition stellen (›Wer oder was gilt als Dritte?‹, ›Können unbelebte, physische Objekte Dritte sein?‹ und andere). Zur Illustration von menschlichen Dritten ausgegangen, können Dritte Adressat:innen einer Kritik sein, zum Beispiel in der Kritik an einer politischen Position (Vergemeinschaftung von Wohnraum), um sich einer Gruppe Dritter (FDP) zugehörig oder einer anderen Gruppe (die Linke) oppositionell zu zeigen. Kritik mag zudem der Instruktion dienen, also dem Zweck, bei ihren dritten Adressat:innen ein bestimmtes Verhalten hervorzurufen, zum Beispiel nachhaltige Kaufentscheidungen, die durch eine Konsumkritik angestoßen wurden.<sup>127</sup> Dritte können außerdem ein Urteil über die Adäquanz eines Kriteriums von Kritiker:innen abgeben und auf diese Weise eine gewisse Kontrollfunktion ausüben. In diesem Fall würde die Kritik selbst zum Objekt einer anderen Kritik. Dritte müssen schließlich nicht notwendig als Adressant:innen präsent sein, sondern nehmen als antizipierte Erwartung zum Beispiel dann Einfluss, wenn eine professionelle Filmkritik einer bekannten Leser:innenschaft veröffentlicht wird.

Eine Kritik ist zudem stets an ein Set sozialsituativer Normen hinsichtlich Zeit, Raum und Modus des Kritisierens gebunden, die Subjekt, Objekt und Kriterium miteinander in Beziehung setzen und auf einen gewissen Vollzug hin anordnen. Handelt es sich beispielsweise um einen Schüler:innenvortrag vor einer Klasse, dann ist Kritik zeitlich (nach dem Referat), lokal (im Klassenraum, sodass Blickkontakt möglich ist) sowie modal (abwechselnd positive und negative Anmerkungen zu vorab gesetzten Kriterien der Referatsbewertung) bedingt. Allerdings impliziert dieses Beispiel bereits ein reproduktives Verständnis von Kritik. Destruktive Varianten stellen die Gegenfrage: Wann ist eine inadäquate Zeit für kritische Praxis,

126 Vgl. Vogelmann 2017b, S. 102.

127 Vgl. Reisingl 2019, S. 96.

an welchen Orten ist eine Praxis unpassend und damit potenziell kritisch? Wenn Kritik transgressiv verstanden wird, dann entfaltet sie erst durch den Übertritt dieser Normen ihre Wirkung – beispielsweise in Besetzungen, Sitzblockaden, Verzögerungstaktiken oder – anhand des Referatsbeispiels – der Verweigerung von Kritik oder dem Ansprechen unerwünschter Kategorien. Solche Kritiken bergen ebenso das Potenzial für Gemeinschaftlichkeit wie zur sozialen Regulierung.<sup>128</sup>

### i) In was für einem Verhältnis stehen Sprache und Kritik?

»Kritik ist eine hochgradig sprachliche Angelegenheit«, erklärt Martin Reisigl und unterbreitet eine linguistische Typisierung deutschsprachigen Kritisierens. Kritik findet demnach Ausdruck in jeglichen Typen von Sprachhandlung, darunter expressive (»Mist!«), deklarative (»Hiermit lege ich meine Funktion nieder.«) oder quaesitive (»Stimmt das?«).<sup>129</sup> Diese variationsreiche Sprache der Kritik ist in verschiedenen sozialen Handlungsfeldern anzutreffen und kann sowohl zum Erhalt (repressive Kritik) wie zur Veränderung (subversive Kritik) einer Ordnung beitragen.<sup>130</sup> Kritik drückt sich also ebenso in Sprache aus, wie Sprache als Grundlage diverser Kritikformen gilt.

Ein Ansatz wie der Brian Massumis schlägt dagegen vor, sich durch Kritik der sprachlichen Bedingtheit des Gesellschaftslebens (und damit auch der etablierten Modi der Kritik selbst) zu entledigen. Zwar wäre die von Reisigl vorgeschlagene Typisierung mit Massumi nicht gänzlich zu verwerfen; allerdings würde Massumi sie wohl als einen Diskurs kritisieren, der die Erfahrung des Kritisierens verstellt. Sprache zwänge der Kritik dann stets die ihr impliziten Urteile auf – insbesondere dann, wenn Reisigl Regeln schlüssiger Argumentation der Kritik ableitet.<sup>131</sup>

»Ich denke, dass deswegen die Verbindung zu anderen, beweglicheren Dimensionen der Erfahrung verloren gehen. Andere Verfahren, die weniger mit Beherrschung und mit Beurteilung, sondern mehr mit affektiven Verbindungen und abduktiver Teilnahme arbeiten, werden nicht zugelassen.«<sup>132</sup>

*Abduktion* bezeichnet ein körperliches Empfinden, das noch nicht bewusst reflektiert wird.<sup>133</sup> Kritik ist für Massumi eine dynamische Evaluation einer sozialen Situation, an der wir körperlich-abduktiv teilnehmen. Bei einer solchen Evaluation handelt es sich jedoch nicht um eine statische Beurteilung, sondern um ein körper-

128 Vgl. Goffman 1975, S. 16ff.

129 Vgl. Reisigl 2019, S. 105ff.

130 Vgl. Reisigl 2019, S. 117.

131 Vgl. Reisigl 2019, S. 113.

132 Massumi, Manning, Weigel 2010, S. 37.

133 Vgl. Massumi, Manning, Weigel 2010, S. 33.

lich empfundenenes Ausleben der Situation jenseits aller Worte.<sup>134</sup> Kritik geht somit nicht in einer sprachlichen Typisierung auf, sondern mag auch im Entziehen aus einer sprachlichen Ordnung liegen – bei Massumi sogar der sprachlichen Ordnung der Kritik selbst.<sup>135</sup>

### j) Wie richten historische Kontexte Kritik aus?

Schließlich ist Kritik in ihren Modi historisch variabel.<sup>136</sup> Kritik besitzt nicht nur ideengeschichtlich, sondern auch als vollzogenes Kritisieren eine Historie, die sie prägt – seien es Kritiken der Frauenbewegungen, postkoloniale Kritiken, Wissenschafts- oder Literaturkritiken.<sup>137</sup> Der historische Kontext, so selbstverständlich es auch klingen mag, bedingt die sozialen und sprachlichen, aber auch die hier nicht weiter ausgeführten kulturellen und geographischen Orientierungen von Kritik. Die Ausdifferenzierung von Kritik seit dem 16. Jahrhundert<sup>138</sup> und die damit verbundene Entleerung des Terminus ist hierfür ein Beispiel, an denen sich auch geographisch-kulturelle Verschiebungen beobachten lassen:

»Die Orte der Kritik haben sich verlagert. Sie sind nicht mehr allein in unangreifbaren Institutionen oder Disziplinen aufzufinden, sondern entstehen innerhalb verschiedener Konstellationen und werden durch wechselnde Agenten immer wieder neu vertreten.«<sup>139</sup>

Diese historischen Ausrichtungen wurden zudem selbst zum Objekt von Kritik – wie beispielsweise im Fall der *Kritik der politischen Ökonomie* von Karl Marx. Die Kritik der politischen Ökonomie war Ausdruck und wollte zugleich Arznei für die historische Situation der bürgerlichen Gesellschaft sein, in der ein ausbeuterisches, ökonomisches Denken die Freiheitsberaubung ganzer Klassen in aller Selbstverständlichkeit (bzw. in Fetischismus) vorantrieb.<sup>140</sup>

Alle drei Kontexte geben Kritik eine gewisse Ausrichtung, orientieren sie sozial, sprachlich sowie historisch-kulturell. An dieser Stelle entfaltet sich aber auch die zentrale Differenz hinsichtlich der Kontexte von Kritik: Ist Kritik das Produkt dieser verschiedenen, sich teils widersprechenden Einflüsse? In diesem Fall wäre Kritik nicht mehr als ein bloßes historisches Oberflächenphänomen. Oder mag es andererseits gerade Kritik sein, die sich der eigenen strukturellen Bedingtheit erwehrt?

134 Vgl. Massumi 2010, S. 338.

135 Eine ausführliche Darstellung von Massumis Kritikverständnis findet sich in Abschnitt 3.5.

136 Vgl. bspw. Jaeggi, Wesche 2013; Stederoth 2011.

137 Vgl. Karl 2016; Hampe 2013; Asad 2009; Neuhaus 2004.

138 Vgl. Röttgers 1982, S. 651ff.

139 Huber et al. 2007b, S. 9.

140 Vgl. Marx 1983, S. 34ff.

Kritik würde dann zu einer der treibenden Kräfte sozialer, sprachlicher und historisch-kultureller Veränderung.

### 2.3 Zur Assemblage der Kritik – Zwischenfazit

Was ist nun aber eigentlich Kritik? Nachdem bislang keine konzeptionelle Antwort gegeben und stattdessen Einblick in Differenzen, Widersprüche und Interpretationsmöglichkeiten zu den unterschiedlichen interdependenten Dimensionen von Kritik geboten wurde, drängt sich diese Frage wohl mehr denn je auf. Die erwartete Antwort kann nur eine unbefriedigende sein:

Einerseits ließe sich der Pfad einer definitorischen Fixierung des Begriffes *Kritik* einschlagen. Dieser Pfad ist ein sich verengender, bedingt er eine ideologische Positionierung und das Entstehen klarer Ränder (›Was ist nicht *Kritik*?‹, ›Wo ist sie nicht zu finden?‹ und andere). Problematisch wird eine solche Position dann, wenn ebendieser ideologische Gehalt in Vergessenheit gerät<sup>141</sup> und beispielsweise etymologische Spurensuchen zur Begründung einseitiger Definition missbraucht werden. Wie zu Anfang des Kapitels problematisiert, führte dieser Pfad zu etlichen, nebeneinander existierenden Konzepten und Definitionen von *Kritik*.

Kritik als letztlich undefinierbar auszuweisen wäre in gleicher Weise zu kurz gegriffen. Immerhin wird *Kritik* definiert, nimmt praktisch Gestalt an und steht im Zentrum unterschiedlicher sozialphilosophischer Diskurse des *Age of Criticism*. Kritik ist eben gerade aufgrund ihrer fehlenden Letztbegründung Gegenstand wissenschaftlicher, politischer und auch alltäglicher Kontroversen und Bestimmungsversuche. Diese Feststellung macht Kritik zumindest zu einem historischen und politischen Begriff.

Es ist diese Beobachtung, die einen klassischen Überblick im etymologischen oder disziplinären Sinne an seine ideologischen Grenzen treibt. Anstatt also positiv zu erklären, was Kritik ist, habe ich in diesem Kapitel gezeigt, was Kritik sein kann. Es ging darum, Kritik negativ zu umreißen – aus ihren Differenzen und den an diesen entstehenden Kontroversen heraus. Für die nachfolgende Untersuchung bietet ein solches Vorgehen den Vorteil, den darin behandelten Ansätzen kein Kritikverständnis aufzubürden und sie dadurch ggf. als ›unkritisch‹ zu negieren. Es erlaubt mir stattdessen, die jeweiligen Kritikauffassungen mit Hilfe der dargelegten Dimensionen in ihrer Spezifik zu verstehen und mit anderen vergleichbar zu machen. Zudem helfen einige der dargestellten Kontroversen als Referenzpunkte für eine weitere Beschäftigung mit Kritik.

Bei diesem Kapitel handelt es sich insofern um eine Assemblage, eine freie Ansammlung an Auffassungen, welche durch die fünf wiederauftauchenden Dimen-

141 Vgl. Barthes 2016, S. 119.

sionen – Subjekt, Objekt, Kriterium, Modus und Kontext – sowie den Fokus auf deren Differenzen eine gewisse Systematik erhält. Wie darlegt wurde, sind die ersten drei erwähnten Dimensionen über den Modus miteinander verschränkt und eingebettet in Kontexte, die einer Kritik (oder einem Kritisieren) eine Orientierung weisen. Meine Assemblage beansprucht weder diese fünf Dimensionen noch die in diesen erwähnten Perspektiven vollständig oder in korrekter Weise angeordnet zu haben. Ich will an dieser Stelle keine letztgültige Erfassung des Begriffes suggerieren. In Ablehnung dessen besteht hingegen der ideologische Standpunkt dieses Kapitels; denn offen mit dem eigenen ideologischen Standpunkt umzugehen, wie Barthes es uns zum Auftakt dieses Kapitels mit auf den Weg gab, bedeutet, offen für die Widerspenstigkeit eines Forschungsgegenstandes wie Kritik zu sein. Womöglich müssen wir diese Widerspenstigkeit, ja Kritik in ihrer theoretischen Gänze aufs Spiel setzen, wenn wir sie nicht der völligen Bedeutungslosigkeit eines *Age of Criticism* preisgeben wollen.